# Mit den Augen der Anderen sehen

## Partnerschaftsarbeit als interkultureller Dialog

***von Dorothea Seeliger***

***Mit den Augen der Anderen sehen — so hieß der Titel eines gemeinschaftlich verfassten Tagebuchs unserer Gruppe von der ersten ökumenischen Lernreise, die uns 1987 mehrere Wochen nach Mindanao führte. Wir waren damals fest davon überzeugt, dass es möglich ist, sich selbst und sein Lebensumfeld mit den Augen der Anderen, der Menschen auf den Philippinen, zu sehen und zu beurteilen. Dass dazu einige Vorkenntnisse, Einfühlungsvermögen, Beobachtungsgabe, Lernfähigkeit und viel guter Wille nötig seien, war schon klar. Seitdem bin ich noch vier mal dort gewesen. Aber jedes Mal bin ich ein wenig nachdenklicher und auch skeptischer zurückgekommen und habe mich gefragt, ob es tatsächlich möglich ist, vorurteilsfrei und klar mit den Augen der Anderen zu sehen.***

Diese Lernreise unserer Gruppe stand am Beginn einer ökumenischen Partnerschaft zwischen einem Kirchenkreis im reichen Norden unserer Welt und einem armen Kirchenkreis auf den Philippinen. Gegenseitige Besuche, der Austausch von kirchlichen Mitarbeitern, die gemeinsame Arbeit in Theologie und Verkündigung wurden vereinbart. Wir versprachen einander, für Frieden und Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung einzutreten.

Wir waren hingerissen von der Herzlichkeit und Wärme, mit der unsere Gastgeber uns in ihren Familien empfingen. Sie waren stolz, uns die Schönheit ihres Landes zu zeigen. Und von Anfang an war da auch eine große Bereitschaft, mit uns die Probleme ihres Alltags und ihrer Nation zu teilen. Wir beobachteten, dass die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden im Kirchenkreis und in den Gemeinden einander mit Respekt dabei aber sehr herzlich und oft auch zärtlich begegneten; sie lächelten immer, sagten nie »nein«, allenfalls mal »vielleicht«. Sie diskutierten wichtige Fragen endlos, oft tagelang, bis sich irgendwie ein Konsens abzeichnete. Wurde unsere Meinung gefragt, so irritierte sie anscheinend unsere manchmal harte, aber ehrliche Offenheit. Nie verloren sie ihr Gesicht; eher lachten sie auch, wenn sie sich oder uns traurige Nachrichten übermittelten. Unsere Pünktlichkeit bei Verabredungen stieß eher auf Unverständnis, bis auch wir nach und nach lernten, mit dem Faktor Zeit etwas lässiger umzugehen. Lebenskünstler schienen sie alle zu sein: wie sonst konnten Menschen, die überwiegend bitterarm waren, so in den Tag hineinleben. Wir kamen uns steif vor; uns fehlte die Leichtigkeit, mit der sie dem Ernst des Lebens begegneten.

### Gemeinsam erwachsen

Als wir den zehnten Jahrestag unserer Partnerschaft feierten, sagte die betagte philippinische Superintendentin: »Ich vergleiche unsere Beziehung mit einem Kind; es ist gleichsam aus dem Alter eines Säuglings herausgewachsen und versucht jetzt, sich mühsam auf den Füßen zu halten (sie benutzte das englische Wort *toddler*).« Nach immerhin zehn Jahren, war da nach wie vor viel Fremdheit. Wo liegen die Schwierigkeiten? Ist es die jeweilige Volkszugehörigkeit, das Verständnis von Familie, Staat und Politik? Sind es Armut und Reichtum, der tägliche Überlebenskampf der einen und der Überfluss der anderen? Ist es der Frömmigkeitsstil? Spielen Fügsamkeit, Unterordnung, Opferbereitschaft und Emanzipation, Rücksichtslosigkeit und Dominanz eine Rolle?

Und welchen Menschen in den beiden Partnerkirchenkreisen, dem philippinischen oder dem deutschen, ordnen wir jetzt welche Eigenschaften zu?

### Alltag

Ich möchte hier einige Alltagserlebnisse beschreiben, die zeigen, wie schwer es ist, Verhaltensweisen in einem anderen Kulturkreis zu deuten:

Ich war zum Jahrgedächtnis eines verstorbenen Pfarrers in dessen Familie eingeladen. Aus diesem Anlass wurde ein besonderer Gottesdienst gefeiert und später die ganze Gemeinde in das Haus der Witwe eingeladen. Ich bekundete höflich und ernst mein Beileid und merkte schnell, dass das auf Unverständnis stieß. Umgekehrt verstand ich nicht, dass dieses Treffen sich sehr bald in eine fröhliche und lärmende Party

*Dorothea Seeliger koordiniert die Ökumenische Philippinenkonferenz und ist seit über 15 Jahren Mitglied des Partnerschaftsauschusses des Kirchenkreises Koblenz.*

verwandelte. Was wurde hier so überaus freudig gefeiert? Dass man den Verstorbenen bereits bei Gott glaubte? Dann musste ich mich ja meiner Kleingläubigkeit als Christin schämen. Oder freute man sich einfach nur und sehr menschlich verständlich, dass man noch auf Erden weilte und sich freuen und satt essen konnte?

Eine Freundin und ich werden in einem kleinen Ort überaus herzlich von dem Ehepaar und seinen Kindern begrüßt, unter deren Obhut und Dach wir zwei Tage bleiben und das Leben der Dorfbewohner kennen lernen sollen. Die Dame des Hauses schlachtet schnell ein Huhn, und bald ziehen köstliche Düfte von Adobo durch das Haus. Als das Essen fertig ist, sitzt nur der Hausherr am Tisch und bittet zum Mahl. Von der ganzen Familie keine Spur. Auf Nachfragen keine Antwort. Es ist ausgesprochen fremd und ungemütlich. Erst als einige der Kinder heimlich, aber offensichtlich sehnsüchtig auf die Essensreste starren, ist mir alles klar, und wir beenden schnell unsere Mahlzeit. Später habe ich oft sehr schnell und mich nicht unbedingt satt gegessen.

Abends sitzen wir mit vielen Jugendlichen zusammen; einer hat eine Gitarre, und wir singen begeistert aus den Liederbüchern, die wir mitgebracht haben. Da geschieht Gemeinschaft. Ich hatte gefragt, wann es üblich sei, hier abends Schluss zu machen und keine Antwort bekommen. Zwei, drei mal taucht die Dame des Hauses kurz auf, sagt aber nichts und singt auch nicht mit. Schließlich breitet sie in dem an sich geräumigen Haus ihre Schlafmatte mitten unter uns aus. Da ihre Töchter begeistert weiter singen, machen wir uns keine Gedanken. Erst Tage später erfahre ich, dass ich gleich in mehrere Fettnäpfchen getreten war. Eins z.B. war, spätestens diese außerplanmäßige Abendveranstaltung zu beenden, als die Hausherrin durch ihr Verhalten andeutete, dass es nunmehr Schlafenszeit sei.

Philippinischer Besuch hier bei uns in Deutschland: wir sind stolz, dass es uns gelungen ist, jedem Gast ein eigenes Zimmer zu geben. Allgemeines Herumdrucksen, als wir am nächsten Morgen fragen, wie die Gäste geschlafen hätten. Zunächst traut sich keiner zu sagen, warum. Später erfahren wir, dass sie sich schrecklich einsam gefühlt hatten; viel lieber hätten mehrere in einem Zimmer geschlafen, denn sie sind es zu Hause gar nicht gewöhnt, allein zu sein.

Ich könnte noch viele Situationen schildern, in denen philippinische und deutsche Menschen so selbstverständlich aus sich heraus handeln, nichts reflektieren und deshalb für den jeweils Anderen so befremdlich agieren. Das trifft auch für die Körpersprache zu: unser Kopfnikken oder- schütteln wird bei uns eindeutig als Ja und Nein gedeutet. Das ist im umgekehrten Fall nicht immer klar. Aus solchen Situationen ergeben sich leicht Missverständnisse, zumal wir gewöhnt sind, sehr direkt zu fragen oder zu sagen, was gerade ansteht.

Nie sind wir hinter die Geheimnisse des ganz besonderen Geflechtes von philippinischen verwandtschaftlichen Beziehungen gekommen. Wir hatten den Eindruck, jeder ist mit jedem verschwägert; auch die fünfte Großkusine hat noch einen bestimmten Platz in diesem sozialen Netz: je nach Vermögenslage als fest einkalkulierte Gebende von z.B. dringend benötigten Ausbildungsgeldern oder als Empfängerin kleiner Zuwendungen, auch in Form von Naturalien, wenn sie arm ist.

Ja, und die Patenschaften …! Da suchen sich Eltern für ihre Kinder die Paten möglichst in einer reicheren Familie, und diese nimmt ihre soziale Aufgabe auch durchaus ernst. Dafür erwarten aber auch viele eine lebenslange Dankbarkeit von den Beschenkten, die zu vielfältigen Gegenleistungen verpflichtet.

## Grenzen

Wann und wo sind wir im Rahmen dieser nunmehr achtzehn Jahre alten Partnerschaft an Grenzen gestoßen, die anscheinend kulturbedingt und damit auch schwierig zu überwinden sind?

Es gibt z.B. Probleme mit der Kommunikation. Nicht etwa die Sprache selbst! Da beide Seiten leidlich Englisch können. Die philippinischen Partner sind jedoch im Umgang miteinander offensichtlich geprägt von einer mündlichen Tradition, die das Halten von Verbindung über das geschriebene Wort schwierig macht. Da greift man lieber schon mal zum Handy. Die deutschen Partner sind dafür Weltmeister im Briefe schreiben; nur warten sie oft eine kleine Ewigkeit auf eine Antwort.

Es wird auch immer ein Problem bleiben, berechtigte Kritik zu erwarten oder Kritik zu üben, weil beides missverstanden werden kann. Philippinische Menschen sind da sehr zurückhaltend und umschreiben ihre Bedenken so höflich, dass diese kaum noch als Aufforderung verstanden werden können, gewisse Dinge abzuändern. Offene Kritik von unserer Seite kann sehr leicht als unfreundliche Gängelung empfunden werden.

Gerade die gegenseitigen Besuche sind durch die Jahre zu einer wichtigen Brücke zwischen den beiden so unterschiedlich geprägten Partnern geworden. Aber wir haben es auf beiden Seiten erlebt, dass diese Begegnungen auch sehr belastend sein können, wenn die Reisenden vorher nicht gut vorbereitet worden sind. Wenn die Sichtweise von Menschen, die eigentlich mit den Augen der Anderen sehen lernen sollten, allzu sehr durch die Brille ihrer eigenen Vorurteile geprägt ist. Oder wenn Besucher Schwierigkeiten haben, sich auf Zeit auf die ganz andere Lebensweise der Partner einzulassen: ob es ums Essen, das Klima oder das Ertragen des Fremdseins im anderen Kulturkreis geht. Und dann ist da noch die Frage der persönlichen Sicherheit beim Reisen wie auch das gewaltige finanzielle Gefälle zwischen den Partnern.

Mit den Augen der Anderen sehen? Kann das gelingen? Manchmal aufblitzend von Wimpernschlag zu Wimpernschlag. Vielleicht kann man mit dem Herzen besser sehen … und verstehen!